

Ljuba Kirjuchina

„Die Stimme Europens, die Stimme der Welt!“

Internationale Panegyrik auf Katharina II.

1. Einleitung

Die als Titel des Aufsatzes dienende Zeile stammt aus der Widmung der Kaiserin Katharina II. (1729–1796), die 1789 im Sammelband der Petersburger Freimaurerlieder neben den anderen Oden an die Kaiserin und den programmatischen Liedern der *Loge der Verschwiegenheit* und der *Loge Urania* veröffentlicht wurde (Freymaurerlieder, 1789, 20–21). Der Verfasser dieser Widmung, August von Kotzebue (1761–1829), war um die Wende zum 19. Jahrhundert ein anerkannter Dramatiker und Dichter, dessen Popularität nicht bloß auf der deutschen, sondern auch auf den Bühnen des europäischen Kulturraums beispiellos war.¹ Während seiner Wirkungszeit in St. Petersburg unter anderem als Direktor des Petersburger Deutschen Hoftheaters gehörte er wie auch viele einflussreiche Petersburger Deutsche den Freimaurerlogen an, in denen Deutsch die gebräuchlichste Sprache im Umgang der Zugehörigen miteinander, auch bei der Durchführung der Rituale, sowie bei der Publikation der kanonischen und theoretischen Schriften war (vgl. Spivak 2003; Kirjuchina 2011, 236 ff.).

1 August von Kotzebue wurde 1761 in Weimar geboren und war in Deutschland, Österreich und Russland als Bühnenautor, Politiker und Publizist tätig. Er verfasste insgesamt über 220 Lustspiele und Dramen. Nach seinen Veröffentlichungen, in denen er die Burschenschaften und Turnervereine angriff, zog er sich als russischer Staatsrat und persönlicher Berichterstatter des Zaren den Hass der deutschen Burschenschaftler zu. Er wurde 1819 in Mannheim von dem Studenten Karl Ludwig Sand ermordet (vgl. Meyer 2005).

Deutschsprachige Oden an die Herrscherin waren ein obligatorischer Bestandteil der ritualisierten Zusammenkünfte der Logen. Sie wurden auch in verschiedenen Sammelbänden der Petersburger deutschen Freimaurer veröffentlicht. Die Haltung der Autoren dieser Oden der Kaiserin gegenüber war durch die Ideologie des Freimaurertums geprägt. Im gattungsspezifischen Lob und Preis der Kaiserin gingen die Dichter weit über die üblichen Loyalitätsbekundungen ihrer Zeitgenossen hinaus und entwarfen ein Konzept von einer vollkommenen Gesellschaftsstruktur mit der sakralisierten Figur eines Idealherrschers an der Spitze. Die Erwartungen an diesen Idealherrscher wurden in die Gestalt Katharinas II. hineininterpretiert und für die bereits eingekehrte Realität gehalten. Davon leiteten sie die religiös begründeten Anforderungen an die Untertanen ab – d. h. bedingungslose Gesetzestreue und Unterordnung unter den Willen des weisen und gerechten Herrschers. Entsprechend diesem Konzept erschien ein Freimaurer als idealer Untertan. So hieß es in einer in der *Loge der Verschwiegenheit* gehaltenen Rede: „Ein wahrer Freimaurer, ein guter Bürger des Staats und treuer Untertan sind unzertrennliche Begriffe“ (Beer 1781, 9).

Die bereits erwähnte Widmung Kotzebues steht zwar in der Tradition der Huldigungsdichtung der Freimaurer, reduziert aber die übliche langatmige Aufzählung der kaiserlichen Verdienste auf zwei Schwerpunkte: Katharina II. sei „der Russen erhabene Beschützerin“ und zugleich auch „ein Muster der kommenden Jahre“ (Freymaurerlieder, 1789, 20–21). Als Maßstab für die Größe der Zarin betrachtet aber der Dichter die weltweite positive Resonanz auf die Politik und Persönlichkeit Katharinas II. in der Literatur, behauptet deswegen:

Laut töne der Saiten allmächtiger Klang!
 Laut töne der Ehrfurcht geweihter Gesang!
 [...]

 Sie preiset als Fürstin, sie preiset als Held
 Die Stimme Europens, die Stimme der Welt! (ebd.)

Diese weit über die Grenzen des Russischen Reiches ausgehende und die Beteiligung der ganzen Welt beanspruchende Bewunderung Katharinas II. kann einerseits als eine Metapher für die Größe der Monarchin verstanden werden. Andererseits deutet der Text auf die reale Existenz der Huldigungsdichtung hin, die zu jener Zeit tatsächlich eine interna-

tionale Dimension annahm und die Werke der Autoren aus verschiedenen Ländern umfasste. Es ist auch sehr wahrscheinlich, dass August von Kotzebue als Politiker, Publizist und späterer russischer Generalkonsul mit der Publikationsflut über die russische Kaiserin konfrontiert war und deswegen in seiner Widmung ganz bewusst darauf anspielte.

Die Gesamtheit der nichtrussischen Publikationen, die im Zusammenhang mit der Kaiserin Katharina II. stehen, wurde zum ersten Mal am Ende des 19. Jahrhunderts vom Petersburger Professor für Geschichte Vasilij Bil'basov (1838–1904) bibliographisch erfasst, kommentiert und veröffentlicht. Um bibliographische Vollständigkeit bemüht, recherchierte er nicht nur in den staatlichen und privaten Bibliotheken und Archiven in Russland, sondern auch in Berlin, Wien, Paris und London. Die Ergebnisse seiner Recherchen sollten 1896 in der zweibändigen kommentierten Bibliographie „Katharina II. Kaiserin von Russland im Urteile der Weltliteratur“ veröffentlicht werden. Die russische Zensur ließ aber die Veröffentlichung nicht zu. So erschien die Bibliographie erst ein Jahr später zunächst in deutscher Übersetzung in Berlin (Bil'basov, 1897). Der erste Band umfasst die Publikationen von der Vermählung (1744) der Großfürstin Katharina, geborene Fürstin von Anhalt Zerbst, mit dem Großfürsten Peter (1728–1762) bis zum Tod der Kaiserin 1796, der zweite schließt die bis 1896 erschienenen Werke ein. Wie der Berliner Herausgeber, Theodor Schiemann (1847–1921), im Vorwort schrieb, bot die Bibliographie mit den 1282 verzeichneten Werken „ein deutliches Bild, wie in Liebe und Hass, in Bewunderung und Verachtung, durch Pamphlet und einseitiges Loben oder Tadeln, das Bild der merkwürdigen Frau verzerrt worden ist.“ (ebd., V).

Neben den Essays und wissenschaftlichen Abhandlungen sind in der Bibliographie Duzende von Romanen, Novellen, Schauspielen, Briefen, Reisebeschreibungen aber auch etwa 170 Oden und andere Huldigungsgedichte in deutscher, französischer, italienischer, polnischer, englischer Sprache und auf Latein enthalten. Die meisten davon wurden in St. Petersburg veröffentlicht. Allein die Zahl der Texte lässt über die gewagte Behauptung von Kotzebues, die russische Kaiserin preise nicht mehr und nicht weniger als „die Stimme Europens, die Stimme der Welt“, ernsthaft nachdenken. Tatsächlich geht es bei den nichtrussischsprachigen Oden an Katharina II. um eine am russischen Zarenhof entstandene, in die russische Realität eingeschriebene und vielsprachige Dichtung, die die Mobilität der europäischen Hofkultur illustriert.

2. Nichtrussischsprachige Huldigungsdichtung am Petersburger Zarenhof

Die nichtrussischsprachige Huldigungsdichtung war ein bedeutender Teil der neuen russischen Hofkultur, die infolge der Umgestaltung des Russischen Reiches nach westlichen Mustern und der Gründung der neuen russischen Hauptstadt St. Petersburg 1703 unter Peter I. entstand.² Russland öffnete sich seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts in seinen Orientierungen dem Westen gegenüber und bemühte sich bei der Realisierung der Petrinischen Reformpläne um die Unterstützung westlicher Fachkräfte auf dem Gebiet der Staatsverwaltung, des Militärwesens, der Wissenschaften, der Architektur und Kunst. Zahlreiche nichtrussische Gelegenheitsdichter unter den Fachleuten aus dem Westen ließen sich im St. Petersburg des 18. Jahrhunderts durch die Begeisterung für die russischen Herrscher zum Verfassen von Oden und anderen Gelegenheitsgedichten inspirieren. Die Liste reicht von unbekanntem, meist anonymen Verseschmied bis zu etablierten Hofdichtern wie Jacob von Stählin (1709–1785), Johann Michael von Hartung (1737–nach 1801), Hilarius Hartmann Henning (1713–1792), Gottlob Friedrich Wilhelm Junker (1705–1746, Johann Gottlieb Willamov (1736–1777) und Ludwig Heinrich von Nikolay (1796–1855) (vgl. Pumpjanskij 1983).

Die nichtrussische Hofdichtung in Russland entstand einige Zeit vor der einheimischen russischen. Die Funktion der huldigenden Ode erfüllte bis zu diesem Zeitpunkt in der russischen Literatur die Predigt, die in der Petrinischen Epoche vom fakultativen zum obligatorischen Bestandteil der russisch-orthodoxen Liturgie wurde und die Lobpreisung des Zaren unbedingt einschloss. Als die eigentlich ersten Hofdichter traten zuerst am Hof von Anna Ioannovna (1730–1740) deutsche Professoren der Petersburger Akademie der Wissenschaften auf, deren Oden von den russischen Dichtern Vassilij Trediakovskij (1703–1769), Vasilij Adodurov (1709–1780) und später auch von Michail Lomonosov (1711–1765) ins Russische übersetzt wurden. Diese Übersetzungstätigkeit stellte eine wichtige Grundlage für die Entstehung der russischen Odenpoesie dar. Neben der französischen Ode wirkte die deutsche als ein normatives Modell für die Entwicklung der

2 Vgl. zur ausführlichen Darstellung der deutschen Huldigungsdichtung am Petersburger Zarenhof: Kirjuchina 2011, 189–226.

russischen Odendichtung (vgl. Pumpjanskij 1983). In der russischen Literatur trat die Odendichtung spätestens zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Einklang mit der gesamten europäischen Entwicklung in den Hintergrund. Aus der Literatur der in St. Petersburg lebender Minderheiten, vor allem der Deutschen, verschwand die Ode als Gattungsform jedoch bis in das späte 19. Jahrhundert nicht. Sie verlor zwar um die Wende zum 19. Jahrhundert ihre exklusive Stellung am Hof, lebte aber in der Dichtung der verschiedensten sozialen Schichten fort.

Die Vielzahl von Autoren und Texten erlaubt, von „nichtrussischer Panegyrik“ zu sprechen.³ Es geht dabei ausschließlich um Kasualpoesie, die innerhalb der höfischen Kreise Petersburgs entstand. Sie war ein wichtiges Instrument zur Bestätigung der bestehenden Herrschaftsordnung und des damit verbundenen Wertekanons sowie zur Durchsetzung der politischen und ökonomischen Erneuerungen. Darüber hinaus formulierten die Odendichter auch ihre Wunschvorstellungen von einem idealen Herrscher und damit auch verschiedene Identitätskonzepte für Herrscher. Entsprechend dem Anlass – in erster Linie wichtige Ereignisse im Leben der Herrscher und der Herrscherfamilie – brachten die Huldigungstexte Freude, Entzücken, Trauer usw. zum Ausdruck. Anlässe panegyrischer Lobpreisung boten auch militärische Siege, Friedensschlüsse oder auch Besuche der Herrscher in einer Stadt. Die russischen Herrscher instrumentalisierten ihrerseits die nichtrussischsprachige Panegyrik für die nach außen gerichtete Imagekampagne.

Die nicht-russischsprachige Panegyrik reflektiert zugleich auch die Fragen nach der Identität der jeweiligen Autoren. Das Herrscherhaus tritt als Projektionsfläche für das eigene Selbstverständnis der Schreibenden auf. Während die Vertreter verschiedener Kulturen einen und denselben Herrscher loben, setzten sie völlig verschiedene Akzente bei der Darstellung der Herrscherperson. Jedoch liegen die Unterschiede eher im Detail, während die Dichter auf Realia ihrer Abstammungskul-

3 Unter Panegyrik wird Kasualpoesie verstanden, die für einen bestimmten Herrscher zu Dekoration und symbolischer Erhöhung besonderer öffentlicher oder privater Anlässe verfasst wurde und in erster Linie dem Lobpreis des jeweiligen Herrschers und seiner Verdienste diene. Die charakteristischen Merkmale der Panegyrik sind Okkasionalität, Repräsentativität und Funktionalität (vgl. Hamsch 1996, 1378 ff.). Die Anlässe sind in erster Linie wichtige Ereignisse im Leben von Herrscher und Herrscherfamilie. Die Oden als Huldigungstexte beruhen in der Regel auf der Ideologie der Herrscher und verkündigen sie als einzige Wahrheit.

tur Bezug nehmen. Die Konstruktion des russischen Idealherrschers in der nicht-russischen Panegyrik zeigt, dass sich die Identität des russischen Herrscherhauses nicht isoliert herausbildete, sondern unter dem Einfluss der Alteritäten und durch Kopräsenz verschiedener Kulturen. Dadurch wird deutlich, dass Kulturkontakte, -interaktionen und -transfers keine besondere Erfahrung der modernen globalisierten Welt sind, sondern dass die Mobilität ein wesentliches Merkmal der höfischen Kommunikation war, die in der Huldigungsdichtung ihren Niederschlag fand. Dies soll im Weiteren am Beispiel der Panegyrika des deutschen Pädagogen Johann Gottlieb Willamov, des jüdischen Arztes aus Polen Isaschar Falkensohn Behr und des persischen Gesandten Mohamed ibn Mohamed Mochsin, genannt Aschrafi, untersucht werden.

2.1 Johann Gottlieb Willamov (1736–1777)

Der im ostpreußischen Mohrunen geborene Dichter, Gelehrte, Pädagoge und Herausgeber Johann Gottlieb Willamov erhielt seine Bildung und Erziehung zunächst im Haus seines Vaters, des evangelischen Pfarrers und Seelsorgers Christian Reinhold Willamovius. Bereits als Kind zeigte er eine besondere Begabung in Literatur und alten Sprachen. Mit 16 Jahren studierte er an der Königsberger Universität Theologie und Mathematik. 1758, mit 22 Jahren war er Gymnasialprofessor in Thorn. 1767 erhielt er den Ruf als Direktor der deutschen St. Petri-Schule in St. Petersburg. 1771 übernahm er diese Schule als Privatinstitut, geriet aber nach einem halben Jahr in Schulden. Durch Vermittlung der Kaiserin bekam er Anstellung als Lehrer an einer Erziehungsanstalt, die sie selbst gegründet hatte. Mit dem Gehalt konnte Willamov seine Schulden nicht begleichen, kam im Frühjahr 1777 für einige Monate ins Schuldgefängnis und starb kurz darauf (vgl. Willamowius 2001).

Als Willamov in die russische Hauptstadt übersiedelte, war er bereits ein etablierter Autor. Sein 1763 erschienener Lyrikband *Dithyramben*⁴ hatte ihm den Ehrentitel des „preußischen Pindar“ eingetragen

4 Herder besprach die *Dithyramben* in ausführlichen, wohlwollenden aber auch kritischen Rezensionen auf den Seiten der zeitgenössischen Königsberger und Berliner Zeitungen. Unter dem Einfluss der Herderschen Kritik überarbeitete Willamov seine *Dithyramben* (vgl. Schreck 1913). 1766 erschien in Berlin die zweite, erweiterte Auflage. Sie enthielt nun zwölf Stücke, wobei *Der Krieg* fehlte. Dafür sind drei neue Dithyramben hinzugekommen: *Atlantis*, *Des Bacchus Rückzug aus Indien* und *Hermann*.

gen (Jacoby 1898, 250). Seit Beginn seines Aufenthaltes in St. Petersburg war Willamov bemüht, durch Oden auf die Kaiserin und ihren Hof auf sich aufmerksam zu machen. Es verging kaum ein herrscherlicher Geburtstag, eine Krankheit, Genesung oder eine Kriegshandlung, ohne dass Willamov eine Ode verfasste. Exemplarisch für seine Huldigungsdichtung sind drei Geburtstagsoden auf Katharina II., die besonders deutlich in den Kontext der offiziellen Hofkultur eingeschrieben sind.⁵ Diese Oden sind vorwiegend von außerliterarischen Faktoren geprägt, vorwiegend von der offiziellen Ideologie. So ist das primäre Ziel dieser Oden, die Stärke und Größe sowie den überirdischen Charakter der irdischen Macht zu zeigen. In der ersten Ode *Katharinens Einweihungsfest. Auf das vierzigste Geburtstag Ihrer Kaiserlichen Majestät aller Reussen. Den 21. April 1769* konstruiert der Dichter die Figur der Monarchin aus verschiedenen Kulturzitaten. Er verbindet mit der Figur der Zarin die bis in die Antike zurückgreifende Konzeption des Herrschers als Garanten der sozialen Harmonie und Mediator zwischen himmlischer und irdischer Ordnung. Dort erscheint die Kaiserin als: „Mutter des Volks“, „Heldin“, „Weise“ und „Schutzgöttin ihrer Welt“. Willamov rühmt auch „Katharinens geschäftigen Geist“ und auch die „der unvergesslichen Fürstin Größe“ (Willamov 1769, 8). Für die Beschreibung des russischen Staates unter der Herrschaft Katharinas II. greift Willamov zur griechischen Mythologie. Er schreibt der russischen Kaiserin die Eigenschaften der Götter des Olympos und setzt sie auch mit der griechischen Göttin Pallas gleich.

In der drei Jahre später entstandenen Ode *Auf das Geburtsfest der Monarchin von Russland, welches von den Konföderirten Dissidenten an Thorn den 21 April (2. May) gefeyert wurde* bestimmen Entzücken und Begeisterung nicht das Thema des Textes, sondern bilden auch die strukturelle und stilistische Grundlage. Die Handlung des Textes schlägt die Perspektive einer Vision an, überwindet in rasantem Tempo Raum- und Zeitdimen-

5 Katharina II. würdigte diese Werke Willamovs und bezeichnete ihn als ihren deutschen ‚Hofdichter‘. Sie übernahm die Patenschaft seines 1773 geborenen Sohnes Gregor und empfing den Dichter zu einer Audienz. Dabei überreichte sie ihm eine goldene Dose im Wert von 400 Rubeln. Die Größenordnung eines solchen Geschenkes lässt sich daran messen, dass sein Jahreseinkommen als Schulleiter 700 Rubel betrug. Ihrem Patenkind Gregor verschaffte die Kaiserin eine gute Erziehung und Schulbildung. Er trat in den diplomatischen Dienst ein und war 1801 als Sekretär an der russischen Gesandtschaft in Stockholm angestellt. Im gleichen Jahr wurde er Hofrat in der Kanzlei der Kaiserinwitwe Maria Feodorovna (vgl. Willamowius 2001).

sionen, zerstört logische Zusammenhänge und spielt sich an verschiedensten Orten zugleich ab. Dies dient allein dem Bestreben zu beweisen, dass die Werke Katharinas II. die hervorragenden Leistungen anderer weltbekannter Herrscher übertreffen. Ähnlich wie von Kotzebue appelliert Willamov an die ganze Welt, ruft sie jedoch dazu auf, das Entzücken der russischen Untertanen zu bezeugen:

Europa, horch den hohen Jubeltönen
Mit schweigendem Erstaunen zu!
Ihr Helden, horcht, die ew'ge Lorbeern krönen!
Ja, weiter Erdkreis, hör' auch du! (Willamov 1779, 45)

Die den beiden Oden zugrunde liegenden Formen der klassischen Poesie verwendet der Dichter ausschließlich dafür, alle innen- und außenpolitischen Handlungen der Kaiserin als Beweise für ihre Größe und ihre göttliche Gerechtigkeit auszulegen. Es ist für diese Oden wie auch für die anderen Loblieder Willamovs bezeichnend, dass sie zugleich pathetisch und fast inhaltsleer sind. Sie unterscheiden sich kaum voneinander und könnten eben so gut früheren und späteren Herrschern gelten. Obwohl seine Wertungen sehr einseitig und ziemlich naiv sind, ist die in den Texten fixierte Haltung des Dichters gegenüber der Kaiserin und ihrem Reich bemerkenswert. Der deutsche Autor erscheint als russischer Patriot und identifiziert sich voll und ganz mit dem politischen Vorgehen Katharinas II.

Als ein Höhepunkt der patriotischen Faszination Willamovs erscheint seine Ode *Auf das hohe Geburtsfest Ihro Kaiserlichen Majestät 1772*, in der Katharina II. als direkte Nachfolgerin Peters I. gefeiert wird. In einer imaginären Handlung beschreibt hier der Dichter die Geburtstagsfeier der Monarchin. Der Himmel öffnet sich, und in der Gestalt eines Gottes vom Olymp, von „einer Geisterschar umringt“, steigt Peter I. herab

Als Held und Vater ehemals gross,
Jetzt Schutzgott seiner weitbegrenzten Staaten.
(Willamov 1779, 165)

Im Anblick der materiellen Errungenschaften und der jubelnden Untertanen ist er sichtbar gerührt („Seine Heldenwange/Rann zährtlich eine Thrän' herab“) und wendet sich an Katharina II. mit einer Lobre-

de, in der er das bereits Erreichte würdigt, die Kaiserin als seine Nachfolgerin bestätigt und ihr Unsterblichkeit im historischen Gedächtnis prophezeit. Als Zeichen der Auserwähltheit Katharinas II. kurz vor seiner Rückkehr zum Olymp

[...] nahm [er] die ew'ge Lorbeerkrone,
Die sein gesalbtes Haar umlaubt,
Und setzte sie zu grosser Thaten Lohne
Auf die Monarchin heil'ges Haupt. (Willamov 1779, 168)

In der Übereinstimmung mit der russischen Staatsmythologie der Regierungszeit Katharinas II. erscheint hier die Kaiserin als einzige gesetzliche Erbin des russischen Throns und berechnigte Nachfolgerin Peters I. Sie verfügt dementsprechend über alle Eigenschaften des Idealherrschers, der traditionell als irdischer Gott und irdischer Erlöser wirkt und in einer geheimnisvollen charismatischen Weise mit Gott und Christus verbunden ist.

2.2 Isaschar Falkensohn Behr (1746–1817)

Ein anderer Vertreter der nichtrussischen Odendichtung auf Katharina II. war Isaschar Falkensohn Behr, der in die deutsche Literaturgeschichte als Verfasser der 1772 in Leipzig veröffentlichten *Gedichte von einem polnischen Juden* einging. Im Unterschied zu Willamov, der als Deutscher in Russland einen gehobenen Status genoss, wurde Behr vor allem in Russland wegen seiner jüdischen Herkunft mit Ressentiments konfrontiert. Im *Allgemeinen Schriftsteller- und Gelehrtenlexikon der Provinzen Livland, Estland und Kurland*, das erst nach Behrs Tod (1827) von den deutschen Kulturhistorikern aus dem Baltikum Johann Friedrich von Recke (1764–1846) und Karl Eduard Napiersky (1793–1864) herausgegeben wurde, begann Behrs Biographie mit dem Worten: „Unter Halbwilden und dem schmutzigen Haufen seiner jüdischen Glaubensgenossen geboren und aufgezogen, durstete er nach Wissenschaft [...]“ (Recke/Napiersky 1827, Band 1, 92–93).⁶ Solche antisemitischen Klischees, die entweder

⁶ Napiersky, Karl Eduard von, Historiker, russischer Staatsrat, erhielt mehrere staatliche Orden und Auszeichnungen, war Ehrenmitglied verschiedener baltischer, russischer und Deutscher historischer und literarischer Gesellschaften, korrespondierendes Mitglied der Petersburger Akademie der Wissenschaften, gemeinsam mit J. F. v. Recke

auf den unemanzipierten Status der Juden oder auf ihr Emporkommen als Parvenüs abzielen, sind nicht nur für eine ablehnende Haltung dem Fremden gegenüber bezeichnend. Sie zeigen auch, wie die mobilisierte Kultur in ihrem natürlichen Prozess der Grenzüberschreitung auf Grenzen stößt. Dafür sind das dichterische Werk Behrs und seine Biographie exemplarisch.

Der 1746 im lettischen Salantin geborene Dichter lebte seit 1766 in Hasenpöth als Kaufmann, siedelte zwei Jahre später nach Königsberg, wo er sich neben seinen Handelsgeschäften den Studien widmete. Erst dort lernte er Deutsch, Latein und Französisch. 1769 kam Behr mit einer Empfehlung nach Berlin, wurde Mitglied des dortigen Kreises der Aufklärung von Mendelssohn, Lessing und Ramler. Dort entstanden innerhalb von drei Jahren mehr als dreißig seiner Gedichte auf Deutsch und eine Kantate. 1771 begann er ein Medizinstudium in Leipzig, setzte es in Halle fort und promovierte 1772 mit einer Dissertation auf dem Gebiet der Psychiatrie. Gleich danach kehrte er als Arzt nach Hasenpöth, praktizierte seit 1775 im weißrussischen Mohilev, das nach der Ersten Polnischen Teilung (1772) an Russland abgetreten worden war. Wegen der verschärften Zulassungsbedingungen für jüdische Ärzte musste Behr 1781 vor dem medizinischen Kollegium in St. Petersburg ein weiteres Examen ablegen. Im gleichen Jahr konvertierte er zum russisch-orthodoxen Glauben, erhielt den Taufnamen Gabriel Grigor'jevič und kurz danach auch die Approbation für ganz Russland. 1795 wurde er in den Stand eines Hofrats erhoben, wirkte als Quarantänearzt in Mohilev und später am Militärlazarett in Kameneč-Podol'skij, wo er 1817 starb (Jördens 1810, 726).

Noch vor seiner Konversion, während seines kurzen Aufenthaltes in St. Petersburg, verfasste Behr die Ode *Am Geburtsfest der Großen Kayserin Katharina der Zweiten, den 21. April 1781*, die auch dort veröffentlicht wurde. Das Vorbild für diese Ode wie auch für die früheren Gedichte Behrs, die in verschiedenen renommierten Lyrikanthologien und literarischen Almanachen in Deutschland publiziert wurden, waren die anakreontischen Liebesgedichte und auch Oden von Karl Wilhelm Ramler (1725–1798). Das zentrale Thema der Ode ist daher ein intensives persönliches Gefühl des Dichters der Monarchin gegen-

Herausgeber des *Allgemeinen Schriftsteller- und Gelehrtenlexikon der Provinzen Livland, Estland und Kurland* (Recke/Napiersky, 1827–1861).

über. Es kommt dem Autor darauf an, die tiefsten intimen Empfindungen der Seele sichtbar zu machen. Ähnlich wie die Odenschreiber des frühen 18. Jahrhunderts greift Behr dabei zum Motiv des Nichtausprechbaren. Er spricht von seinem Unvermögen, die ganze Kraft des lyrischen Empfindens zu verbalisieren, betont dadurch die Aufrichtigkeit seiner Gefühle, die zugleich die Unvollkommenheit der Dichtung rechtfertigen sollen.

Um seiner Bewunderung für die Kaiserin einen Ausdruck zu verleihen, greift Behr zur Phraseologie der Liebeslieder. Die Emotionen eines persönlichen Liebeserlebnisses sind dabei mit offiziellen Emotionen identisch. Die intensiv erlebte Freude über das Wohlergehen der Kaiserin und ihres Reiches werden in der Ode als Beweggrund zum Dichten genannt. Seine Begeisterung stellt Behr deutlicher als Willamov in den Zusammenhang mit den Eigenschaften der Kaiserin:

Die Herrscherin, Die Ihrer Völker Wonne,
Von deren Throne Heil und Segen fließt,
Wohltätig, milde, wie die Frühlingssonne,
Und statt Gebieterin, Schutzgöttin ist. (Behr 1781/2002, 84)

Die Ursache der Begeisterung, die das Dichter-Ich erlebt, ist die allgemeine Freude der Untertanen Katharinas II. Diese Freude resultiert aus der Weisheit und Stärke der Monarchin und dem Gedeihen ihres Reiches, „[...] wo sich vom Berg ein Milchstrom leitet,/Und Honig von der dürren Eiche fließt“ (ebd., 85). Behr zählt alle Verdienste Katharinas II. auf und lässt sich beim Urteil über die Kaiserin vom Glauben an den aufgeklärten Reformabsolutismus leiten, in dem sich gesellschaftliche Erneuerungen und die Pflege der Künste verbinden und dessen positive Auswirkung sich selbst „bis zu Israels verdrängtem Volke“ erstreckt.

Die flammenden Treuebekundungen sind in Behrs Ode mehr als nur Zeichen der politischen Loyalität. Die Hoffnung, die Monarchin könne das Loblied des „Sängers Israels“ vernehmen und „den Fremdling sich zum Untertan ernennen“, versetzt das Dichter-Ich in den ekstatischen Zustand eines Gläubigen, der mit Hingabe nach der Einheit mit dem Schöpfer strebt.

Den Staub von meiner Fürstin heil'gen Füßen,
Würd' ich dann, sterbend durch entzückten Sinn,
Mit Freudenthränen netzen, segnend küssen,
Und segnend gäb ich dann – mein Leben hin! (ebd., 85–86)

Diese Ode zeigt deutlicher als das restliche lyrische Werk Behrs seine Positionierung im Spannungsfeld zwischen den Kulturen, die ihm zum Verhängnis wurde. Behr leugnet seine jüdische Identität nicht, bemüht sich aber um ein literarisches Selbstverständnis als deutscher Dichter. Gerade in dieser Doppelrolle wurde er von seinen Zeitgenossen nicht akzeptiert. Am 1. Mai 1781 schreibt der Dichter und Kabinettssekretär in russischen Diensten Ludwig Heinrich Nicolay aus St. Petersburg an den Verleger Friedrich Nicolai in Berlin: „Seit kurzem haben wir hier einen dritten deutschen Dichter [neben Lenz und Klingger], einen Juden, Dr. Isaschar Behr, der viel Naives in seinem Charakter, aber wie wohl zu denken, sehr wenig Welt hat“ (zit. nach Goedeke 1916, 493). Einige Jahre zuvor erhob auch der junge Goethe in der Besprechung in den *Frankfurter gelehrten Anzeigen* von 1772 einen noch härteren Vorwurf. Er kritisierte die aufgesetzte Konventionalität der gerade veröffentlichten *Gedichte eines polnischen Juden*, die in keinem Verhältnis zu seiner eigenen Begeisterung für das neue Literaturideal standen. Der Jude, der sich im ausgehenden 18. Jahrhundert den Idealen der anakreontischen Dichtung verschrieb, entsprach anscheinend nicht den Exotikerwartungen der europäischen Rezipienten. „Behr war den einen nicht genug Jude und den anderen nicht genug Dichter“ (Lauer 2002, 97).

2.3 Schähnāme – das Buch der Könige. Panegyrik auf Katharina II. von Aschrafi

Betrachtet man die nichtrussischsprachigen Loblieder auf Katharina II. wie einst von Kotzebue als „Die Stimme Europens, die Stimme der Welt“, so ist es wichtig auch die Werke der nichteuropäischen Dichter zu berücksichtigen. Ein Beispiel dafür ist eine Panegyrik von Mohamed ibn Mohamed Mochsin, genannt Aschrafi. Als persischer Gesandter hielt er sich zu Beginn der 90er Jahre des 18. Jahrhunderts in St. Peters-

burg auf und wurde auch am Kaiserlichen Hof empfangen.⁷ Während seines Aufenthaltes in St. Petersburg sammelte Aschrafi gezielt Informationen über das Russische Reich. Sein besonderes Interesse galt der Staatsverwaltung und Justiz, dem Bildungs- und Militärwesen, der Innen- und Außenpolitik Russlands, dem Leben des Hofes sowie den russischen Sitten und Bräuchen. Die gesammelten Eindrücke hielt er in einem ca. 70 Seiten langen Text fest, den er noch in St. Petersburg in der persischen Schriftsprache Dari unter dem Titel *Schahnahme. Panygirik auf Katharina II.* verfasste. Der Text wurde 1793 in einer Parallelausgabe auf Persisch und Russisch an der Kaiserlichen Druckerei veröffentlicht, was schon ein Zeichen der Anerkennung durch die Kaiserin bedeutete. Der Übersetzer ins Russische ist unbekannt. Es gibt allerdings Hinweise, dass an der Redaktion der Übersetzung der russische Odendichter Gavriil Deržavin (1743–1816) gewirkt hatte.⁸

Bemerkenswert ist der Titel des Textes. Den gleichen Titel *Schahnahme. Das Buch der Könige* hat eines der berühmtesten Werke der persischen Literatur – das Lebenswerk des persischen Dichters des 10. Jahrhunderts Abū l-Qāsem-e Ferdousī (940/41–1020). Sein *Buch der Könige* umfasst 50 Bücher mit insgesamt 50.000 Versen und befasst sich mit der Geschichte des antiken Persiens vor der muslimischen Eroberung. Bereits mit dem Titelzitat stellt Aschrafi Katharina II. in die Reihe der großen Herrscher seiner Heimat. Auch bei der Wahl der Gattung orientiert sich Aschrafi am persischen Meisterwerk. Wie es sich der russischen Übersetzung entnehmen lässt, verfasste er ein Epos über die Herrschaft Katharinas II. in gebundener Sprache – im Versmaß des Hexameters, der die Silbenlänge zur Versstrukturierung nutzt und keine Endreime hat.

Im Unterschied zu den anderen Panegyrika ist der Adressat des Textes nicht die Kaiserin, die der Dichter maßlos ehrt und bewundert, sondern die Leser in Persien. Er gibt in seinem Text zu, dass die Verdienste der Kaiserin bereits reichlich besungen wurden, jedoch nicht auf Persisch. Dadurch rechtfertigt er seine Mühe und ist entschlossen,

7 Wahrscheinlich kam Aschrafi in Begleitung von Murtaza-Kuli-Khan nach St. Petersburg. In der kriegerischen Auseinandersetzung vor allem um die iranischen Nordgebiete erlitt er eine Niederlage durch seinen Bruder Aga-Muhammad-Khan, flüchtete nach Russland und starb 1798 in St. Petersburg (Bazilenko 2002, 412 ff).

8 Diese Übersetzung bildet die Grundlage für die weitere Textanalyse.

seinen Text an Stelle „eines kostbaren Parfüms“ nach Persien zu schicken (Aschrafi 1793, 136).

Für die Darstellung der Kaiserin schöpft der Dichter Metapher aus orientalischer Symbolik und Idiomatik. Er vergleicht die Zarin mit einem Diamanten, dessen Schönheit unbeschreiblich und dessen Wert unermesslich ist. Jedoch ist die Größe der Herrscherin nicht nur an ihre charismatische Natur und Auserwähltheit durch Gott gebunden, sondern sie wird vorwiegend durch die wundersame Entwicklung St. Petersburgs gestützt. Ähnlich wie in den Petersburg-Beschreibungen der westeuropäischen Autoren gelten bei Aschrefi die architektonische Schönheit, der Reichtum und der Glanz St. Petersburgs als Maßstab für die Weisheit, Gerechtigkeit und Weitsichtigkeit der Zarin. Er bezeichnet auch die Stadt als „wahrhaftiges Gericht über die Weisheit der Monarchin“ (ebd., 76).

Der Bilderreichtum, das Aschrafi für die Beschreibung St. Petersburgs verwendet, entstammt der islamischen Mystik und thematisiert das Ineinandergreifen von Alltag und Ewigkeit. Auf jedem Schritt und Tritt entdeckt er in St. Petersburg Ebenbilder des Himmelreiches, vergleicht deswegen einzelne Bauwerke oder Stadtteile mit dem „vierten“ und „neunten Himmel“ oder sogar mit dem „achtorigen Paradies“ (ebd., 70; 74). St. Petersburg sei ein Ort, an dem es keinen Mangel und kein Unrecht gibt. Wonne und Glückseligkeit strahlen sowohl die Bewohner der Stadt als auch Gewässer, Pflanzen und Steine aus. Das Kaiserliche Schloss ist sogar stolz darauf, dass in ihm die Kaiserin wohnt, deswegen spricht es: „Wo gibt es ein anderes mir gleiches auf der Erde?“

Nach der Auffassung Aschrafis, offenbart sich im Stadtbild die göttliche Wirkung, deswegen vermischt sich in der Darstellung der Stadt Realität mit phantastischen Elementen aus der orientalischen Märchenwelt. Paläste und Häuser der Bürger – Werke der besten Künstler, ragen bis in den Himmel hoch (ebd., 68), das „kristallklare Wasser“ aus dem Neva-Fluß hat den Geschmack von „Rosenwasser“ (ebd., 86), die brennenden Laternen „verwandeln Nacht in den Tag“ und die Brücken über die Kanäle öffnen sich wie Uhrwerke (ebd., 90). Alles, was der Dichter in der Stadt sieht, ruft bei ihm Bewunderung hervor. So verknüpft er die traditionelle Form des persischen Epos mit panegyrischen Elementen, indem er die Darstellung der Stadt regelmäßig durch das Lob der Kaiserin unterbricht.

Den Höhepunkt der Beschreibung bildet die Darstellung des Kaiserlichen Palastes, dessen Wände die teuersten Stoffe bekleiden, die Fenster aus reinstem Kristall sind, deswegen in ihrem „Glanz mit der Sonne streiten“, Gold und kostbare Edelsteine ohne Zahl das Gewölbe der Gemächer schmücken und die Truhen voll von unschätzbaren Juwelen sind (ebd., 70–76). Durch die Pracht gleicht das Schloss dem „Eram“ – dem Garten im Paradies, der alle himmlischen Gärten übertrifft. Deswegen vergleicht sich der Dichter bei der Besichtigung des Palastes mit Edris, der laut einer mohameddanischen Sage ein Gerechter war und Allah um eine Möglichkeit anflehte, das Paradies zu sehen. Dafür sollte er sterben, aber unter der Bedingung, dass er danach wieder belebt wird. Nachdem er aber das Paradies erblickt hatte, lehnte er die Rückkehr ins Leben ab.

Der Perspektive Aschrafis auf St. Petersburg fehlt jede kritische Distanz. War es eine tatsächliche Begeisterung oder auch ein politisch motivierter Wunsch, der Kaiserin zu imponieren, lässt sich nicht eindeutig beurteilen. Wichtig ist, dass selbst kritisch eingestellte Petersburg-Besucher aus Westeuropa in ihren Darstellungen zugaben, die Pracht und der Reichtum der Stadt seien überwältigend (vgl. Kirjuchina 2011, 61–186). Häufig bekannten sie sich, ähnlich wie Aschrafi, zu ihrer Unfähigkeit, die Schönheit St. Petersburgs in Worte zu fassen, denn die Stadt entzieht sich einer verbalen Festlegung. Während Aschrafi der Stadt märchenhafte und übernatürliche Züge zuschreibt, lässt er St. Petersburg in Übereinstimmung mit den westeuropäischen Autoren des 18. Jahrhunderts als Abbild einer Vorstellung wirken, die über die Wirklichkeit hinausgeht und deswegen den Eindruck vermittelt, vorgetäuscht zu sein. Das Trügerische im Sinne des Unnatürlichen, Unrealistischen und Unfassbaren als Inbegriff des Petersburger Wesens fand im Petersburg-Mythos der russischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts in der ‚Trugbildstadt‘-Metapher ihren Ausdruck. Bei Aschrafi aber ist es die Pracht der Stadt, die sie als etwas Unwirkliches und Trügerisches erscheinen lässt.

3. Fazit

Bei der Untersuchung der nichtrussischsprachigen Oden an Katharina II. fällt auf, dass die Oden nicht nur als Herrscherlob wirkten, sondern auch als ein Nachweis für die Gemeinsamkeit von Werten, Zielen und Idealen der Autoren und der Kaiserin. Mit ihren Texten betonen die Dichter, dass trotz aller Unterschiede und Besonderheiten zwischen ihrer Herkunftskultur und mit dem Wertekanon der Kaiserin eine deutliche Übereinstimmung besteht. Die eigene Fähigkeit, die Tugenden und Verdienste der Monarchin zu erkennen, sehen die Verfasser als ein Beweis dafür, dass die in der jeweiligen Ode vertretene ethnische Gruppe genau gleiche Tugenden zu schätzen versteht. Damit wirkt die im Lob einbegriffene Loyalitätsbekundung nicht mehr als bedingungslos, denn sie ist durch das bewusste Streben nach den gleichen Idealen begründet. Der in spezifischen Details präsenste Hinweis auf ethnische, religiöse oder kulturelle Differenzen lässt das entschlossene Auftreten für die Herrscherin erst recht als eine bewusste Haltung erscheinen. Die hervorgehobene Alterität der Schreibenden und der Gruppen, die sie in ihren Oden vertreten, steigert die Gewichtung der Identität mit der russischen Zarin. Das lyrische Ich der Oden ist dabei eine überindividuelle Persönlichkeit, ein „Sänger“, der sich durch seine ethnisch stilisierte Haltung als Stimme einer ganzen Gruppe behauptet. Indem er die Kaiserin besingt und verherrlicht, führt er die Kaiserin und die Zugehörigen seiner Kultur zusammen.

Die nichtrussischsprachigen Oden an Katharina II. knüpfen zwar an den Katalog von offiziellen Symbolen, die traditionell und gattungsspezifisch für die Darstellung der erhabenen Herrscherin eingesetzt wurden, erweitert jedoch durch ethnische Färbungen der Metapher die übliche Intention des Lobes. Die Autoren versuchen die Verherrlichung der Monarchin, die als eine hohl tönende Schmeichelei aufgefasst werden könnte, durch den Anspruch zu überwinden, das Lob sei die tief empfundene Herzensangelegenheit einer ganzen ethnischen Gruppe, einer Minderheit oder auch eines Landes zugleich. Die Hervorhebung von bestimmten Tugenden und Verdiensten der Kaiserin zielt dabei neben dem obligatorischen Loyalitätsnachweis auf die Aufwertung der eigenen Kultur ab. So impliziert die Anerkennung von hervorragenden Eigenschaften der Kaiserin den Hinweis auf eine besondere Prägung der konkreten Untertanen oder ausländischen Gäste,

weil ausschließlich sie in der Lage sind, die Monarchin entsprechend zu würdigen und zu schätzen. Durch die Oden schafften die Autoren im politisch-öffentlichen Raum einen besonderen sinnlich wahrnehmbaren Geltungsbereich für die eigene Kultur und ihre Zugehörigen. Aber auch dort bleibt die Zarin als ein übergeordnetes Idealbild des Menschlichen die eigentliche Quelle der Inspiration.

Vor allem diejenigen nichtrussischsprachigen Oden, die außerhalb des unmittelbaren Zarenhofes entstanden sind, bewirkten eine deutliche Paradigmenverschiebung im Lob der Herrscherin, indem sie das obligatorische offizielle Pathos des Herrscherlobes in existentielle ethische Wertfragen einzubinden versuchten. Mit ihren Oden sprechen die Autoren nicht nur die Existenzberechtigung von verschiedenen ethnischen Minderheiten und Migrantengruppen an, sondern deuten die Diversity als eine Bereicherung des Russischen Reiches. Auch die Präsenz der ethnischen, kulturellen und sprachlichen Vielfalt im Lob der russischen Herrscherin setzt voraus, dass die Kaiserin über die Weisheit verfügt, ihre treuen Untertanen in ihrer Vielfalt zu akzeptieren und zu schätzen.

Die im 18. Jahrhundert am russischen Hof entstandene literarische Kultur, deren wichtiger Bestandteil die Panegyrik ist, lässt sich nicht als eine singuläre und eigenständige Tradition beschreiben. Sie ist ein Ergebnis von Interaktion, Wandlung und Migration. Sie war territorial mit der Hauptstadt des Russischen Reiches verbunden, wurzelte aber in den Herkunftskulturen der Dichter. Die meisten Autoren blieben in ihrer Muttersprache ‚sesshaft‘, manche bevorzugten aber eine neu erlernte Sprache oder sogar Mehrsprachigkeit. Thematisch jedoch waren alle diese Werke auf das russische Herrscherhaus bezogen. In diesem Zusammenhang stellte der russische Literaturhistoriker Pumpjanskij in seinem bereits 1935 veröffentlichten Essay fest, dem Absolutismus sei es gelungen, eine Fiktion einer einheitlichen Literatur in verschiedenen Sprachen zu schaffen. „Das Arsenal von Genres, Themen, Gestalten und sogar Wortgruppen wandelte von einem Land zum Anderen (vom Westen nach Osten, von Italien des 16. Jahrhunderts bis nach Russland des 18. Jahrhunderts), von einem Dichter zum anderen“ (Pumpjanskij 1983, 131). Damit beschreibt er die Mobilität als ein Wesensmerkmal der Hofdichtung generell. Das Paradoxe aber besteht darin, dass gerade die Mobilität der Petersburger Hofdichtung zum größten Hindernis bei ihrer Erforschung und Archivierung

wurde. Die am russischen Kaiserhof entstandenen nichtrussischsprachigen Texte wurden bisher in die nach strengen nationalen Kriterien orientierte Literaturgeschichte nicht aufgenommen und damit zur Vergessenheit verurteilt. Exemplarisch dafür sind die Werke von Willamov, Behr und Aschrefi. Sie sind auch in der anfangs erwähnten Bibliographie von Vasilij Bil'basov trotz der Sorgfalt des Verfassers bei der Erhebung der Quellen nicht verzeichnet. Das heißt, dass diese Texte bereits hundert Jahre nach ihrem Erscheinen in St. Petersburg ihre literaturhistorische Relevanz verloren hatten. Es gibt noch hunderte von Texten in verschiedenen Bibliotheken und Archiven, die ihrer Entdeckung harren.

Literatur

- Aschrafi (1793), Mohamed ibn Mohamed Mochsin: Schahname. Panygirik auf Katharina II., St. Petersburg.
- Bazilenko (2002), Igor': Rossija i Iran. In: Istorija Rossii i Vostok, hrsg. v. Ju. A. Sandulov., 389–424. Sankt-Peterburg.
- Beer (1781), B.C.G.C.: Anreden in der E. Loge der Verschwiegenheit gehalten von dem B. C. G. C. Beer. St. Petersburg.
- Behr (1781/2002), Falkensohn Isaschar: Gedichte von einem Polnischen Juden. Mit Behrs Lobgedicht auf Katharina II. und Goethes Rezension der Gedichte, hrsg. v. Gerhard Lauer. St. Ingbert.
- Bil'basov (1897), Vasilij: Katharina II. Kaiserin von Russland im Urtheile der Weltliteratur von B. von Bilbassoff, 2. Bände. Berlin.
- Freymaurerlieder (1789): Freymaurerlieder zum Gebrauch einiger g. u. v. Logen. St. Petersburg.
- Goedeke (1916), Karl: Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen. Dresden.
- Hamsch (1996), Björn: Herrscherlob. In: Historisches Wörterbuch der Rhetorik, hrsg. v. Gert Ueding, Bd. 3, 1377–1392. Tübingen.
- Jacoby (1898), Daniel: Johann Gottlieb Willamov. In: Allgemeine deutsche Biographie. Bd. 43, 249–251.
- Jördens (1810), Karl Heinrich: Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten.
- Kilcher (2000), Andreas B.: Metzger Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur. Jüdische Autorinnen und Autoren deutscher Sprache von der Aufklärung bis zu Gegenwart.
- Kirjuchina (2011), Ljuba: Petersburger Mythos und Alltag. Deutsches literarisches Leben in St. Petersburg (1703–1917). Frankfurt (Main).
- Kosch (1994), Wilhelm: Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch, Bd. I. Berlin.
- Lauer (2002), Gerhard: Nachwort. In: Gedichte von einem Polnischen Juden. Mit Behrs Lobgedicht auf Katharina II. und Goethes Rezension der Gedichte, hrsg. v. Gerhard Lauer. St. Ingbert.
- Meyer (2005), Jörg F.: Verehrt. Verdammt. Vergessen. August von Kotzebue. Werk und Wirkung. Frankfurt (Main).
- Pumpjanskij (1983), Lev: Lomonosov i nemeckaja škola razuma. In: Russkaja literatura XVIII – načala XIX veka v obščestvenno-kul'turnom kontexte, Bd. 14, 3–44.

- Recke, Johann Friedrich von/Napiersky, Karl Eduard (1827–1861):
Allgemeines Schriftsteller- und Gelehrtenlexikon der Provinzen
Livland, Estland und Kurland, 5. Bände. Mitau.
- Schreck (1913), Rudolf: Johann Gottlieb Willamov. Heidelberg.
- Spivak (2003), Dmitrij: Metafisika Petersburga. Nemeckij duch. St.
Petersburg.
- Willamow (1769), Johann Gottlieb: Katharinenes Einweyhungsfest. Auf
das vierzigste Geburtstag Ihre Kayserlichen Majestät aller Reussen.
Den 21. April 1769, S. 6–14, St. Petersburg.
- Willamov (1779), Johann Gottlieb: Sämtliche Poetische Schriften. Leipzig.
- Willamowius (2001), Karl: Johann Gottlieb Willamov. Leben und
Werke. Dülmen.